



Heidelberg, die romantische Kulisse unzähliger Liebesgeschichten – möglicherweise tauschten im Schlosshof auch Johannes Brahms und Clara Schumann verbotene Küsse. F.: Alexander Ehalt

## „Meine geliebte Clara ...“

Johannes Brahms machte mehrmals Station in Heidelberg – 1855 zeigte er Clara Schumann die Stadt

Von Neil Kranzhöfer  
und Judith Knöbel-Methner

Johannes Brahms besuchte Heidelberg zum ersten Mal als 21-Jähriger im August 1854. Er war auf einer Erholungsreise durch Süddeutschland und kam auch in die Stadt, in der sein Freund Robert Schumann 1829/30 studiert und gewohnt hatte. Er blieb allerdings nur einen Tag, da er wegen des Gesundheitszustandes ebendieses Freundes, der schon starke Depressionen und einen Selbstmordversuch hinter sich hatte, bald beunruhigt zurückreiste. Doch schon damals war Brahms begeistert vom Heidelberger Schloss.

1855 brachte Brahms Clara Schumann nach Heidelberg und zeigte ihr das Schloss. Ihr Ehemann war inzwischen in die Psychiatrie eingewiesen worden.

Mit Clara verband Brahms mehr als nur eine normale Freundschaft. Er hatte die 14 Jahre ältere Frau bereits 1853 kennen gelernt und sich vermutlich heftig in sie verliebt. Der Kontakt wurde im Laufe des folgenden Jahres enger. Zahlreiche Biografen haben versucht, die Beziehung der beiden zu enträtseln. Was sich bis 1856 – dem Todesjahr Robert Schumanns – genau zwischen ihnen ereignete, liegt allerdings im Dunkeln und wird sich vermutlich bis auf Weiteres auch nicht erhell lassen. Denn 1858 beschloss Clara und Brahms, ihren gesamten Briefwechsel aus den Jahren davor zu vernichten.

Rein spekulativ, aber nicht von der Hand zu weisen ist die Annahme, dass es sich dabei um die mehr oder weniger lei-

denschaftliche Korrespondenz unter Verliebten gehandelt haben mag. Wäre sie sachlich und somit unverfänglich gewesen, welcher Grund hätte schon ihre Vernichtung erforderlich gemacht?



Johannes Brahms, etwa 20-jährig, und die 14 Jahre ältere Clara Schumann. Archiv: Wikimedia

Der Inkonsequenz Claras ist es zu verdanken, dass einige winzige „Gucklöcher“ Aufschluss über die Freundschaft geben – sie hob heimlich einige Briefe auf. Zwei Monate vor dem Tod ihres Mannes Robert im Juli 1856 schrieb Brahms:

„Meine geliebte Clara, ich möchte, ich könnte dir so zärtlich schreiben, wie ich

dich liebe, und so viel Liebes und Gutes tun, wie ich dir's wünsche. Du bist mir so unendlich lieb, dass ich es gar nicht sagen kann. In einem fort möchte ich dich lieblich und alles mögliche nennen, ohne satt



zu werden, dir zu schmeicheln. (...) Deine Briefe sind mir wie Küsse.“

Die große Liebesgeschichte, wenn es sie tatsächlich gegeben hat, war nicht von Dauer. Nach dem Tod ihres Mannes distanzierte sich Clara offenbar auch immer mehr von Brahms. Auch Heidelberg besuchten sie nie mehr gemeinsam.

Brahms zog es indessen in den folgenden Jahren immer wieder in die Stadt am Neckar, für die er mehr und mehr seine Liebe entdeckte. Einige Male kam der Komponist auch nach Wien, wo er verschiedene Tätigkeiten ausübte, so zum Beispiel als Leiter des Wiener Singvereins. Diese Arbeit beendete er jedoch schon 1875 nach zwei Jahren, um sich ganz dem Komponieren zu widmen. Er war auf der Suche nach einer ruhigen Gegend mit schöner Landschaft. Er dachte an Heidelberg, doch die große Studentenstadt war ihm zu belebt. So entschloss er sich, in Ziegelhausen bei Heidelberg sein Sommerquartier aufzuschlagen. Er wohnte in einer Wohnung im Hause eines Malers.

In Ziegelhausen komponierte Brahms viel. In den vier Monaten, die er dort verbrachte, schrieb er einige Lieder mit Klavierbegleitung, verschiedene Werke für Klavier, er vollendete sein Klavierquartett c-Moll und begann sein Streichquartett B-Dur. Zu Brahms' Gästen in Ziegelhausen zählten vor allem Künstler wie der Münchener Hofkapellmeister Hermann Levi.

Brahms besuchte auch häufig seinen Freund, den Klavierbauer Trau, der ihm die Wohnung vermittelt und auch ein Klavier zur Verfügung gestellt hatte. Bei Trau fand sich oft eine Konzertgesellschaft ein, vor der Brahms konzertierte.

Im September 1875 verlässt Brahms Ziegelhausen und reiste zurück nach Wien. Heute erinnert die Brahmsstraße in Ziegelhausen an den Sommeraufenthalt des Komponisten im Jahre 1875.

## Heidelbergs „Herrscher“

Philipp Wolfrum prägte die Musikgeschichte der Stadt

Von Neil Kranzhöfer

Einen prächtigen Blick auf das Schloss muss man gehabt haben, von dem Haus aus, in dem seit 1884 Richard Strauss, Gustav Mahler, Engelbert Humperdinck und besonders Max Reger mehrfach einkehrten. In diesem Haus in der Neuenheimer Landstraße wohnte Philipp Wolfrum, der 1884 von der Heidelberger Universität zum Hilfslehrer ernannt wurde und von da an eine steile Karriere bis zum Honorarprofessor und zum Heidelberger Generalmusikdirektor machte. Er wird bisweilen als musikalischer „Alleinherrscher“ Heidelbergs in der Zeit um die Jahrhundertwende bezeichnet. Wolfrum gestaltete den Großen Saal der Heidelberger Stadthalle und ihm haben wir auch die dortige Orgel zu verdanken.

Als die Stadthalle 1903 eingeweiht wurde, stach zwischen mehreren Veranstaltungen des „Heidelberger Musikfestes“ vor allem die Uraufführung von Richard Strauss' „Taillefer“, einem Stück für Gesangssolisten, Chor und Orchester, unter der Leitung von Strauss selbst, hervor. Mit diesem Werk dankte Strauss der Universität für die Verleihung der Ehrendoktorwürde. Auch Gustav Mahler kehrte bei seinem Freund Wolfrum ein und dirigierte 1904 in der Stadthalle seine 3. Sinfonie.

Wolfrums bester Freund unter den großen Komponisten war Max Reger. Er ging in Wolfrums Villa ein und aus und beide gaben mehrfach zusammen Konzerte in Heidelberg. Sie spielten vierhändig Werke Max Regers und Wolfrum sorgte dafür, dass die Kompositionen seines Freundes auch in der Stadthalle oft erklangen.

Philipp Wolfrum holte die großen Komponisten nach Heidelberg und machte die Stadt zu einem Anziehungspunkt für Musikliebhaber. Seine Villa steht heute nicht mehr, doch der Philipp-Wolfrum-Weg erinnert noch heute an seine zentrale Bedeutung für Heidelberg.



An Wolfrum erinnert noch heute der nach ihm benannte Weg in Handschuhheim. Foto: hf

## Brahms von links

Entspannt sein und bloß kein Geräusch machen – Ein Konzert aus der Sicht eines Notenwenders

Von Dominik Winterling

Als Mitarbeiter des Heidelberger Frühling hat man mehr als genug zu tun und so ist man gerade während eines Musikfestivals wie dem Heidelberger Frühling niemals vor Überraschungen gefeit. Eben begrüßt man noch die Vertreter der Presse im Foyer der Stadthalle, im nächsten Moment rückt man schon den einen oder anderen Blumentopf auf der Bühne zurecht, und wenig später findet man sich auf eben denselben wieder. Diesmal allerdings nicht, um etwa für die richtige Bühnendekoration zu sorgen, sondern quasi als „bessere Hälfte“ des dort geforderten Pianisten des Fauré Quartetts anlässlich dessen Konzerts beim Heidelberger Frühling am 31. März – nämlich als Umblätterer.

Damit werden gemeinhin die Menschen bezeichnet, die zwar selbst keinen einzigen Ton spielen dürfen, deren Abwesenheit oder gar Versagen jedoch schnell dazu führen kann, dass der jeweils agierende Klavierkünstler den Faden oder besser die richtigen Noten verliert.

Könnte ich also den ersten Teil des heutigen Konzerts noch ganz entspannt aus dem Parkett genießen, werde ich prompt zur Konzertpause in die Pflicht genommen. Auf dem Programm: Brahms' 3. Klavierquartett in c-moll, 1875 in Heidelberg fertig gestellt.

Das heißt im Klartext: 40 Minuten still sitzen und mit Adleraugen einen Notentext aus zwei Metern Entfernung verfolgen, den man (zumindest in diesem Fall) zum ersten Mal sieht. Da beruhigt es zwar, dass ein so hervorragender Pianist wie Dirk Mommertz die Partitur vollkommen verinnerlicht zu haben scheint (was die kürzlich erschienene Aufnahme des

Quartetts fulminant bewiesen hat), ein gewisses Restrisiko besteht zweifelsohne trotzdem. Bilde ich mir jedenfalls ein!

Die Musik setzt ein und so erhebe ich mich jeweils rechtzeitig vor Ende der Seite, nur um festzustellen, dass der mir zugewiesene Klavierhocker dies beständig mit einem lauten Knarzen begleitet. Während gleichzeitig das wunderschön

getragene Andante des dritten Satzes seinen Lauf nimmt, habe ich somit nichts Besseres zu tun, als darauf zu achten, meine gefühlten 100 Kilo Körpergewicht möglichst unauffällig in Blätterposition zu bringen – was mir allerdings mit fortschreitender Spieldauer immer besser gelingt! Trotzdem trägt die Gewissheit, einen Teil der Aufmerksamkeit des andächtig lauschenden Publikums beständig auf mich zu ziehen, nicht eben zu meiner Entspannung bei.

Ruhig bleiben, sage ich zu mir selbst. Bei Brahms selbst wäre der Lärm vermutlich noch viel größer gewesen: Den letzten Porträts nach zu urteilen, musste er in seinen späten Jahren mindestens 120 Kilo gewogen haben! Tant pis – macht nichts –, das Fauré Quartett ist mit so viel musikalischer Eifer bei der Sache, dass man an gar nichts anderes denken mag als an die wunderschönen Klänge, die sich konsequent ihren Weg durch den Großen Saal der Stadthalle bahnen.

Und so endet dieses Konzert mit einem lang anhaltenden Applaus, den die vier Faurés nach dem dritten Satz aus Schumanns Klavierquartett belohnen. Auch diesmal setze ich an, um die Seite an der richtigen Stelle zu wenden – und siehe da, mein Stuhl gibt keinen Mucks mehr von sich. Kein Wunder bei dieser fantastischen Musik!



Umblätterer ist auf den ersten Blick nur eine ziemlich langweilige Statistenaufgabe. Aber dieser Job hat es ganz schön in sich. Foto: hf

### CD-TIPP

#### Maximilian Hornung – Deutscher Musikwettbewerb – Laureate 2005

„Maximilian Hornung ist ein wundervolles Talent“, meinte bereits 2005 der berühmte Cellist und Gründungsmitglied des Beaux Arts Trio, Bernard Greenhouse. Nun kann man den 1986 geborenen Cellisten Maximilian Hornung auch auf seinem Debütalbum hören, das

in Kooperation mit dem Deutschen Musikrat bei dem Leipziger Label Genuin erschienen ist.

Hornung hat sich für ein Programm entschieden, das von der c-moll Sonate Camille Saint-Saëns' über die „Puneña Nr. 2“ des argentinischen Komponisten Alberto Ginastera, hin zu Werken wie der Cellosuite Nr. 2 von Brahms und Beethovens 12 Variationen über „Ein Mädchen oder Weibchen“ aus Mozarts „Zauberflöte“ reicht. Er spielt gerade bei den moderneren Stücken kraftvoll und virtuos und klingt bei den 12 Variationen wieder unbeschwert und verspielt. Man muss sich mit diesem starken Debütalbum konzentriert auseinandersetzen, dann erschließen sich einem das enorme Talent und der Esprit dieses noch jungen Cellisten. Martin Lang